

Zentrum für Europäische Integrationsforschung  
Center for European Integration Studies

Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität Bonn



Lutz Rathenow

# **Vom DDR-Bürger zum EU-Bürger**

Spezifische Integrationsschübe und  
Integrationshemmnisse aus der Sicht  
eines ostdeutschen Schriftstellers

**Discussion  
Paper**

C 65  
2000

Lutz Rathenow, Jahrgang 1952, ist freier Schriftsteller. Kurz vor Ende seines Studiums in Jena 1977 exmatrikuliert, erhielt er in Berlin 1992 nachträglich das Diplom für Geschichte und Deutsch. Seit 1978 als Autor und politischer Dissident in Ostberlin, wurde er 1980 wegen seines ersten nur im Westen erschienenen Buches kurzzeitig verhaftet. Setzte sich vehement für die Öffnung der Akten der Stasi ein. Seit 1990 hielt er mehrere Gastvorlesungen. 1998 wurde ihm der Karl-Hermann-Flach-Preis verliehen.

Publikationen: Mit dem Schlimmsten wurde schon gerechnet, Prosa (1980), Boden 411, Stücke (1984), Ostberlin – die andere Seite einer Stadt, Essay (1987), Zärtlich kreist die Faust, Gedichte (1989), Die lautere Bosheit, Satiren (1992), Sisyphos, Erzählungen (1995; 3. Auflage 1998), Learning to kill, Prosa (1999), Der Wettlauf mit dem Licht, Gedichte (1999).

*Lutz Rathenow*

## **Vom DDR-Bürger zum EU-Bürger**

Spezifische Integrationsschübe und  
Integrationshemmnisse aus der Sicht  
eines ostdeutschen Schriftstellers

Ich komme zu Ihnen aus einer Stadt, die sich 1989 plötzlich in zwei Städte verzaubert und vereinigt hat und nun versucht, wieder zu einer einzigen zusammen zu wuchern oder zu wachsen oder wie immer man das nennen will. Die grundlegenden Irritationen, die vorhanden sind, fassen oft die Taxifahrer sehr gut zusammen. Wobei sie mir in Berlin ein wenig redseliger zu sein scheinen als hier im Bonner Raum. Einer aus dem Osten schimpfte kürzlich prägnant: Früher wußte man ja wenigstens, daß alles gelogen war. Heute stimmt nicht einmal das mehr.

Die letzte Rede hielt ich am Vorabend des 3. Oktober in einer mittelgroßen bayrischen Stadt, die seit 28 Jahren von ein und demselben Bürgermeister regiert wird. Er ist und war wirklich nett und führte meine Ansprache am Vorabend des Tages der deutschen Einheit mit einigen Sätzen ein: Wie so viele kümmere er sich nicht genügend um die Probleme der Vereinigung, da man ja auch so kommunalpolitisch vollauf beschäftigt sei. Dafür sei dann der Tag der deutschen Einheit da, an dessen Vorabend man doch über das Versäumte einmal im Jahr nachdenken müsse, nicht ohne schlechtes Gewissen und Betroffenheit. Dazu sei jetzt ich als Gastredner da und er wies mit dem Finger auf mich, um in uns allen Betroffenheit zu erzeugen.

Ich weiß nicht, was ich in Ihnen erzeugen soll, ungetrübte Zuversicht kaum, das Fahren auf der Betroffenheit-Pur-Schiene scheint mir auch sinnlos. Ich will von Berlin aus und von der ehemaligen DDR nach Europa springen. Wie wirkt sich diese Osterweiterung der alten Bundesrepublik

auf Sie aus? Worauf läuft dieses Zusammenstreiten oder jenes Auseinandervereinigen hinaus?

Das europäische Bewußtsein im Osten, wobei das Wort „Osten“ für die ehemalige DDR ein höchst streitbarer und ungenauer Begriff ist, dieses Mangelbewußtsein zeigt sich schon bei der Hilflosigkeit der Begriffsbildung mit den Vokabeln, mit denen ich hier operiere. Fast das ganze Problem oder die ganze Spannung wird in Widersprüchen sichtbar. Das europäische Bewußtsein scheint mir im Grunde größer zu sein als das Bewußtsein davon. Die DDR stellt für mich, und da nehme ich jetzt schon ein wenig eine Pointe vorweg, einen interessanten Testfall für die europäische Einigung dar: das Zusammengehen von Ost und West in einem Land, das sich nie als Teil des Ostblocks fühlte, obwohl es einer seiner politisch zuverlässigsten Teile war. In dieser Geschichte liegt ein Potential von Erfahrungen und Geschichten, die Energien für den europäischen Einigungsprozeß entfachen können, wenn man neugierig ist, auf das was war und was in vielfältigen Verkleidungen gegenwärtig weiterlebt. Es geht nicht um Thesen und gesicherte Erkenntnisse, sondern eher darum, sensibel zu werden und zu bleiben für spezifische Spannungen, Probleme und den speziellen Erfahrungsraum, der durch die ehemalige DDR in das nun größere Deutschland hinein gekommen ist. Für mich stellt die DDR eine gewisse Zwittererscheinung zwischen Ost und West dar in ihrer damaligen Existenz. Und damit auch bei ihren heutigen Problemen des Ost-West-Transfers. Sie war natürlich nie ein normaler Staat. Auch wenn sie 40 Jahre lang damit beschäftigt war, real existierend und völlig normal zu sein. Das sind Übungen, die nicht nur bei Personen zwangsläufig Neurosen erzeugen und eigentlich zu grundlegenden Problemen führen müssen. Sie war ein künstliches Konstrukt, was einige interessante Nebenerscheinungen bewirkte, die bei der ursprünglichen Gründung gar nicht so geplant waren. Die Institutionalisierung des Staates DDR aus russischer Sicht, aus sowjetischer Sicht, die diese Nebenerscheinung zur Folge hatte und die es heute doch für sinnvoll erscheinen lassen, sich einfach mit der Geschichte des Landes, besonders auch mit der Geschichte auch der letzten Jahre, des letzten Jahrzehntes in seiner Auflösung zu befassen, verraten viel über die Ziele, Träume und Ambitionen des realsozialistischen Systems sowjetischer Prägung. In der DDR wurde nicht nur ein autoritäres und

zuweilen totalitäres System kopiert, das Original wünschte mitunter die verbesserte Kopie. Nicht nur die Akademie der Künste in der DDR war im sowjetischen Modell nicht vorgesehen, nicht nur der Kulturbund in Ostdeutschland sollte ein besseres Eingehen auf die Bedürfnisse und Ansprüche der Intelligenz bewerkstelligen, die DDR war die reformierte Sowjetunion, natürlich ohne konzeptionelle Vorgabe, denn die wäre den ostdeutschen Genossen dann doch in den Kopf gestiegen und hätte sie zu leicht Größenwahnsinnig und resistent gegenüber so manchen Abhängigkeiten und Ansprüchen aus dem Osten gemacht. Die Möglichkeiten für die Zukunft liegen - ich übermittle Banalitäten - in der Analyse der Vergangenheit, da die Gegenwart ein sehr kurzer Moment ist, in dem verschiedene Stränge des Vergangenen weiter verknüpft werden und dann in die Zukunft führen. Interessant stellt sich die Rolle der Kirche dar, die natürlich in der DDR vor allem eine evangelische in ihren lutherischen Varianten war und zunehmend weniger ist. Die Kirche mit ihrer Ost-West-Sonderrolle und manchen grenzüberschreitenden Möglichkeiten war so etwas wie ein Laboratorium für eine mögliche (von immer weniger Leuten für möglich gehaltene) deutsche Einheit. Und die ist eine Variante des Versuches, Ost und West, zwei befeindete Systeme innerhalb Europas zusammenzubringen. Und auch das könnte, global betrachtet, nur eine Variation auf die Begegnung der dominierenden Hochindustrie-Welt mit jener sein, die vorlaut oft als Dritte Welt bezeichnet wird, aber eher die Vierte, Fünfte oder Sechste Welt darstellt. Die DDR war dann schon eher die Dritte Welt in ihrer entwickelsten Form, ein Aushängeschild des Realsozialismus sozusagen.

Und wenn ich über die Kirche spreche, so ermöglicht eine genaue Betrachtung der Erfahrungen ein Nachdenken über die Haltbarkeit oder Brüchigkeit von Klammern außerhalb der materiellen Gegebenheiten. Wenn wir über moderne anti-demokratische Fundamentalismen reden, so ist es von immensem Interesse, Gegenmittel zu finden. Was bewirkte die konzeptionelle Öffnung der Evangelischen Kirche, die sehr viel dem einzelnen Pfarrer und Mitarbeiter überließ im Umgang mit dem Staat DDR, im Vergleich zu der klareren, eindeutigeren, aber auch starreren Konzeption politischen Verhaltens in der Katholischen Kirche. Ich habe beide als Schriftsteller in angenehmer Erinnerung, sie boten mir während

eines faktischen Berufsverbotes Plätze für öffentliches Wirken. Und doch gibt es auch Erfahrungen des Versagens, die Fragen aufwerfen an das Christsein heute, welche Rolle es wo und wie in Europa spielen kann als zusammenführende oder (siehe Nordirland) trennende Inspiration.

Ich möchte Ihnen aus dem Jahr 1975 einen kurzen Text zitieren, den ich für die Tageszeitung „Liberación“ in Paris schrieb. Ein Journalist kündigte sich telefonisch an, er wolle eine Serie über Europa, das Europabild in den verschiedenen osteuropäischen Staaten veröffentlichen. Und er wollte da auch eine Reflexion aus der DDR dazu haben. Ich schrieb den Text, er kam am nächsten Tag, nahm den Text mit und wurde festgenommen bei der Rückkehr. Den Text nahm man ihm ab. Das erzeugte übrigens zwischen uns - jetzt wäre ich doch bei einer persönlichen Geschichte, aber sie ist nicht nur persönlich, sie ist auch die Anekdote über ein Prinzip - eine gewisse Spannung. Er hat mich nie wieder besucht. Ich glaube, er war auch unzufrieden mit sich, daß er so naiv damit gerechnet hatte, daß man ihn diesen Text einfach mit über die Grenze transportieren ließe. Das alles zeigt schon die damalige Schwierigkeit, wie man mit so einem Gebilde wie der DDR umging aus der Sicht eines unabhängigen französischen Journalisten.

Mein Brief soll etwas zeigen von meiner Sicht, wie ich damals versuchte, den Begriff Europa, Mitteleuropa zu gebrauchen. Er war in der Diskussion von osteuropäischen Intellektuellen eine akute politische Größe, wir eher kritische bis strikt oppositionelle Intellektuelle in Ostdeutschland schummelten uns eher um diesen Begriff herum. Also hier der abgenommene und dann nur in einer gedanklichen Zusammenfassung wiedergegebene Text: Ich lebe am Rande Mitteleuropas in einem seltsamen Land, im Ostteil von Deutschland, der sich DDR nennt. Seine Bevölkerung ist eine der informiertesten, mindestens von Europa. Sie schaut das westdeutsche Fernsehen und das eigene Programm und vergleicht beide mit den persönlichen Erfahrungen. Fragte man hier auf der Straße wer der Präsident von Frankreich sei, würde fast jeder richtig antworten. Selbst über den Butterberg der EWG könnten eine ganze Menge Leute mitreden. Interesse an den politischen Ereignissen der Nachbarländer ist also vorhanden. Bildbände über Paris oder London sind sofort vergriffen. Italienische, französische, spanische oder schwedische Filme

## Vom DDR-Bürger zum EU-Bürger

außerordentlich beliebt. Aus jedem Land Europas, ob Irland oder Norwegen, erscheinen Bücher in hoher Auflage und sind in kurzer Zeit ausverkauft. Allenfalls zu positive Vorstellungen, zumindest was den Lebensstandard angeht, trüben das realistische Bild von den westeuropäischen Ländern.

Also sind wir besonders europaverständig? Vielleicht wären wir es, wenn unsere Aufmerksamkeit nur von aufrichtigem Interessen gespeist wäre. Doch ist es zu einem beträchtlichen Teil der Neid, der die Menschen zu dem Bildband über Paris greifen läßt. Denn dorthin kann niemand reisen. Wir befinden uns in einem Land, dessen Bevölkerung so unbeweglich ist wie kaum eine andere in Europa, Albanien und Rumänien einmal ausgenommen. Für normale Reisende sind westliche Länder tabu.

Ich habe als Schriftsteller fünf Bücher in der Bundesrepublik veröffentlicht, die die Verlage in der DDR nicht druckten. Trotz zahlreicher Einladungen durfte ich nie auch nur bis Westberlin fahren. Schon nach Jugoslawien zu reisen gilt als Privileg. Nach Polen konnte man seit 1980 kaum noch, in die Sowjetunion geht es für die meisten Bürger nur mit organisierten Gruppenreisen. Bei den verbleibenden vier osteuropäischen Ländern gibt es einen Höchstsatz für den Tagesumtausch an Geld, der in Rumänien und Bulgarien vom Hotelpreis beinahe vollständig geschluckt wird. Für Ungarn darf jeder nur für 14 Tage pro Jahr Geld umtauschen, womit er eine Woche leben kann, falls er dort nicht über Freunde verfügt oder sich auf ungesetzlichem Wege zusätzliches Geld verschafft. Bleibt die CSSR. Das einzige Land in Europa, in das wir einfach fahren, ohne Wochen vorher Papiere beantragen zu müssen. Auch da gibt es noch die Chance, an der Grenze zurück geschickt zu werden, falls man auffällig aussieht, etwa wie ein Punk oder politische Vorbehalte zur Person existieren. Begründung: Es sei nicht sicher, daß man die DDR im Ausland würdig vertreten wird. So schrumpft für manche Europa auf die Größe dieses Landes zusammen und wir lassen schon jene Minderheit von Jugendlichen außer acht, denen von der Polizei zugewiesen wird, in welchen Teilen des eigenen Landes sie sich aufhalten dürfen.

Es wundert Sie sicherlich nicht sonderlich, daß einige ihr Europa zu vergrößern versuchen, indem sie eine Übersiedlung in die Bundesrepublik beantragen. Darf diese erfolgen, reduziert sich ihr späteres Verhalten oft

auf zwei Möglichkeiten: Man fühlt sich wohl im Westteil Europas und versteht nicht, wie man es im Ostteil je aushalten konnte, mit dem man künftig wenig zu tun haben will. Oder man paßt sich dem Existenzkampf des freien Marktes nur notdürftig an, fühlt sich im Grunde nicht beheimatet und sehnt sich offen oder heimlich in die alte Heimat zurück. Beide Haltungen, oftmals in einer Person miteinander streitend, eignen sich nicht, den Verständigungsprozeß zwischen Ost- und Westeuropa zu fördern.

Da würde ich heute ein Fragezeichen setzen, ob sich das überhaupt nicht eignet.

Das Interesse an den europäischen Ländern ist also groß, das an Europa gering. Gierig saugt man ein, was an französischer Mode, bundesdeutschen Autos und spanischem Wein herüberschwappt und man fühlt sich um etwas betrogen, zudem schmerzt die Arroganz zahlreicher westdeutscher Besucher, ihr Desinteresse an den Vorgängen im Osten, ihre immense Unkenntnis. Diese Zeichen von Überheblichkeit machen sie zu Komplizen an dem Betrug. Man beäugt also diese Betrüger lustvoll und mißtrauisch, biedert sich ihnen an oder wendet sich stolz ab, vertrauensvoll wendet man sich ihnen kaum zu. Die Leute hier erwarten zuviel von ihnen oder gar nichts.

Europa ist nur Thema für eine Minderheit, die für ein - zum Beispiel - atomwaffenfreies Europa, das war damals noch der Höhepunkt der Friedensbewegung, mit in allen Richtungen durchlässigen Grenzen arbeitet. Hier bildeten sich in den letzten Jahren Ansätze zu einem europäischen Bewußtsein heraus, wenn auch noch zu sehr auf die Rüstungsproblematik fixiert. Im übrigen sind die Leute hier außerordentlich sprachfaul. Fremdsprachen werden wenig gelernt. Das hat Ursachen auch in den mangelnden Reisemöglichkeiten, das hat Auswirkungen für alle, die sich doch über die Landesgrenze verirren. Diese Sprachträgheit konserviert unangenehme deutsche Eigenschaften und erschwert unvoreingenommenes Herangehen an die anderen Länder Osteuropas. Ich lebe nicht nur in einem seltsamen Land, vor allem lebe ich in einer seltsamen Stadt, sie ist geteilt und ein Ganzes, verbunden durch die Mauer. Die Mauer ist übrigens keine Mauer, sondern eine mehrere Meter dicke, mit verschiedenartigen, schwer überwindbaren Hindernissen gespickte Befestigungsanlage. Ich sehe die englischen, französischen und amerikanischen Soldaten durch den



östlichen Teil von Berlin spazieren, die Besonderheiten der Abkommen der vier Alliierten. Die Sieger über Deutschland, inzwischen Ost-West geteilt, sind hier noch vereint. Und spotten der uns in der Schule vermittelten Ideologie, das dies unsere schlimmsten Feinde sein müßten: die pure Schreckensgestalt des Westens. Ich sehe diese Armisten und GI's oft unweit von hier in einem großen Geschäft Sportgeräte einkaufen und interessiert die Leute betrachten. Beide Teile Europas in einer Stadt, schroff getrennt, und doch zusammengeleimt. Die feindlichen Soldaten friedlich unter uns. Berlin als Herausforderung und Möglichkeit für jede Konzeption von Europa.

Ende des Textes aus dem Jahr 1985, der versuchte, ein nicht vorhandenes Europabild im Selbstverständnis zu reflektieren. Heute müßte ich das nun, mehr als 10 (bzw. 14) Jahre später, vor eine ähnliche Frage gestellt, im Grunde reflektieren, daß all das angesprochene in veränderter Form weiter wirkt und die Probleme, also die speziellen Hemmnisse, aber auch einige Möglichkeiten, aus diesen Spannungen hervorgehen. Ich sprach es anfangs an: die Möglichkeiten, positive Energien zu gewinnen. Also spezielle Schübe, Beschleunigungen eines europäischen Dialogs herzustellen. All das ist in diesem Text im Grunde schon angelegt und hat sich heute in anderer Konstellation weiter entwickelt. Es gibt sehr viel zu sagen. Da herrscht zwischen Ost und West keine Gleichheit. Die eine Gesellschaft West präsentiert sich als in jeder Hinsicht wortreiche Mediengesellschaft mit einem unermüdlichen Verschleiß an Themen und Haltungen und Informationen. Die andere Gesellschaft Ost zeigt sich gerade im Bereich der Information und Nichtdiskussion aller Angelegenheiten als außerordentlich reguliert, diktiert und kontrolliert. Was auch den Irrtum provoziert, es sei in jegliches Privatleben damals genau so hinein dirigiert erzählt worden. Vor allem müßten viele Ereignisse aus den 40 Jahren DDR nachholend erzählt werden. Und was erst aus dem übrigen östlichen Europa, das sich natürlich - Sie werden es genauer wissen als mancher DDR-Bürger - in mehreren Staaten durchaus nicht als Osteuropa betrachtet. Es blieb in der Ex-DDR einfach mehr unerwähnt, unbenannt und deshalb auch nicht gebannt. Verdrängt ist dafür ein sehr pauschaler Begriff. Es muß geredet werden über das verschwundene Land, das nun als Gespenst umhergeht im Osten und seine Finger auch nach dem Westen ausstreckt.

Ich bin hier in einem Gebäude, wo ein Teil der Partei auch arbeitet, die fälschlicherweise immer wieder einfach als Interessenvertreter des Ostens betrachtet wird. Es müßte sozusagen darüber geredet werden, was DDR-Bürger sein bedeutete, um sinnlich und analytisch zu begreifen, welchen Weg der DDR-Bürger zum Bundesbürger und nun bald hoffentlich zum EU-Unionsbürger zurücklegt. Wie schaut Mann oder Frau über den Tellerrand der eigenen Probleme hinaus? Nur so ist die Bereitschaft zum Miteinander mit etwas anderem, größeren möglich. Dieser Blick über den eigenen Problemhorizont setzt die Fähigkeit voraus sehen zu können. Und der Kopf muß bereit sein, etwas neues erkennen zu wollen. Was hemmt solche erfreulichen Aneignungsversuche von Welt, was verstellt den Zugang zum Fremden? Auch da kann die Analyse der DDR interessant sein. Was war wirklich wie es war, heißt der Arbeitstitel meines noch unfertigen autobiografischen Textes. Wie wurde was wahrgenommen und wer hoffte auf welche Veränderungen. Und wer wünschte sich das Land nur noch weg - ohne Aussicht auf ein Verschwinden. Und wie es sich wegvereinigte und doch noch da zu sein scheint. Und mindestens bis in die Generation der heute 22- bis 28jährigen erst einmal bleiben wird. Gerade diese Generation ist anfällig für eine Erinnerungs-krankheit, die einerseits normal und selbstverständlich ist wie alle Kinderkrankheiten. Es scheint nur die Medizin dagegen zu fehlen oder sie wirkt sehr langsam, so daß manche sich dazu entschließen, lieber ganz auf die Medizin der Fakten, unangenehmen Erinnerungen, Erkenntnisse zu verzichten und die Krankheit gar nicht so schlimm zu finden, fast für normal zu halten. Und aus der DDR-Sehnsucht wird eine politische Sucht, die Folgen haben könnte. Ich habe leider nur angenehme Erinnerungen an die DDR, an mein Leben mit meinen Eltern in Berlin, sagt mir ein Schüler, der damals 11 oder 12 Jahre war, und einen Arzt als Vater hatte und ein harmonisches Elternhaus. Eigentlich hat er keine Zeit für diese Vergewisserungsarbeit. Aber er fühlt irgendwie einen Druck, sich darum zu kümmern, obwohl er in Wilhelmshaven lebt, was sehr weit weg ist von den Orten des Ostens. Ich muß Sie leider warnen, diese Debatte, dieses Genöle und Geklage, diese Differenzen sterben uns nicht so schnell weg. Jetzt erst wächst die

Generation heran, die das positivste DDR-Bild überhaupt hat, weil sie noch zu jung war, um wirklich unangenehme Erlebnisse im Osten gehabt zu haben. Die könnten, wenn es ganz arg kommt, mit der Ausreise der Eltern in den Westen beginnen, mit der ganzen Verunsicherung, die so eine Entscheidung mit sich brachte. Oder sie begannen mit der Wende, mit der echten friedlichen Revolution in Leipzig oder Plauen, mit der von aufgeschlosseneren DDR-Liebhabern inszenierten in Berlin. An manch anderem Ort gerade des Nordens war es eher Nachvollzug der Empörung anderswo. Oder schon vorauseilender Gehorsam den neuen Verhältnissen gegenüber. Mit dem Problem, daß man die Verhältnisse noch nicht so genau kennt, was die versuchte Anpassung erschwert. Zum Beispiel 1990, zu Zeiten der Noch-DDR, als ein Noch-Offizier der Nationalen Volksarmee in das Theater Chemnitz, damals Karl-Marx-Stadt, kam, um dem Verwalter der Requisite einen Tausch vorzuschlagen: Man müsse sich nun auf die neue Zeit einstellen, so der Offizier, er bietet dem Theater Uniformen und Auszeichnungen aus DDR-Zeiten an, er brauche dafür Uniformen und Standarten der SS, einschließlich Waffen-SS, für sein zu erneuerndes Traditionskabinett.

Es gibt zu viele Jugendliche im Osten, bei denen die Probleme im Leben oder denen ihrer Eltern exakt mit dem Ende der DDR beginnen. Wie schon gesagt, über all das müßte geredet werden in einer Zeit, wo weniger denn je Zeit dafür da ist. In der neue Anforderungen warten. Berlin stellt in dieser Kette von Möglichkeiten und Vergewisserungsarbeiten ein besonderes Laboratorium dar, da hier zwei annähernd gleich große Städte zueinander kommen. Auch wenn im Berufsverkehr früh die Straßen nach dem ehemaligen Westberlin deutlich verstopfter sind als jene Richtung Osten. Das muß man wissen, wenn man Taxi fahren wollen und im Rückfahrtverkehr abends ist es umgekehrt. Ich operiere hier ganz selbstverständlich mit geographischen Begriffen, die politische Bedeutung aushalten sollen. Denn der Osten ist nicht immer Osten, das kann man an Westberlin ganz besonders deutlich sehen. Zumal in der jetzigen Phase der deutsch-deutschen Vereinigung vielleicht die Westberliner, die ehemaligen Flüchtlinge aus der DDR und die ehemaligen Oppositionellen im Osten sich zu der Bevölkerungsgruppe vereinigen, die sich doch deutlich irritiert fühlt von dem Versuch, die DDR als Scheinbild wieder neu aufleuchten zu

lassen. So daß man vielleicht diese drei Gruppen (die umzugsgeschädigten Bonner lassen wir einmal außer acht) zu jenen Menschen rechnen kann, die vorrangig als Opfer der deutschen Einheit zu betrachten sind. Und wenn ich jetzt von diesem deutsch-deutschen Thema rede, meine ich im Grunde schon, daß es darauf ankäme, die deutsch-deutsche Neuvereinigung noch mehr als ein Muster der europäischen Verschmelzung zu betrachten. Also als ein Beispiel, daß hier nicht nur ein anderer Teil Deutschlands zu seinem Heimatland zurückkehrt. Zweifellos war dieser Teil immer ein Teil Deutschlands gewesen, für mich als Thüringer war das immer klarer als für manchen Ostberliner Intellektuellen. Es gab selbst innerhalb der DDR ein sehr differenziertes Bild an geschichtlicher Präsenz der Vergangenheit, an dem Bewußtsein für die mehr oder weniger offene deutsche Frage. Es gab ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. Die ärmeren Gegenden der Vor-DDR, wie Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, haben von dem realsozialistischen Versuch mehr profitiert als die wohlhabenderen Gegenden wie Sachsen und Thüringen. Also in die ärmeren ist eher Geld hinein gesteckt worden, so daß plötzlich Fischer an der Ostseeküste, die vorher immer eine sehr bescheidene Lebensführung hatten, mit zu den reichsten DDR-Bürgern gehörten und heute sich wieder sozial deklassiert fühlen. Während in Sachsen und Thüringen sich doch mehr Leute in ihren Entwicklungsmöglichkeiten behindert gefühlt haben. Das ist da, wo die Leute keine großen Entwicklungsmöglichkeiten spüren, eben nicht der Fall. Insofern müßte man im Grunde das Wort von dem DDR-Bürger noch einmal auflösen in verschiedene Formen der DDR-Bürger-Existenz zu verschiedenen Zeiten. Die 50er Jahre waren anders als die 80er Jahre. Ganz wichtig scheint es mir zu sein, diesen Erkenntnisprozeß zu öffnen und nicht zu rasch mit Klischees die eigene Sichtmöglichkeit zu verstopfen. Die nostalgischen Klischees sind klar und ärgerlich: Entzugserscheinungen nach einer Diktatur, nach jener Diktatur sind unvermeidlich. Die logischen West-Klischees hängen damit zusammen, daß dem Staat zu viel Erfolg eingeräumt wird, wenn die DDR auf ihr politisches Anliegen reduziert wird. Eine Diktatur, die es in Kauf nimmt, daß sich große Teile der Bevölkerung allabendlich beim sogenannten Klassenfeind informieren und unterhalten kann, kann nicht mehr wirklich totalitär sein.

## Vom DDR-Bürger zum EU-Bürger

Ich habe mich als Kind und Jugendlicher einmal sehr und dann immer weniger als DDR-Bürger gefühlt. Nicht jede Erinnerung an dieses Land ist eine an die DDR. Wir lebten in einem mitteleuropäischen Land, das von deutscher Geschichte vielfältig geprägt worden ist. Im armen, anpassungsbereiten DDR-Norden anders als in Sachsen und Thüringen. Das Leben in der ostdeutschen Provinz, und bis auf Berlin und vielleicht noch Leipzig und Dresden, war alles Provinz, schafft psychologische und soziale Parallelen zu anderen Provinzen im deutschsprachigen Raum. In der Literatur schienen die Erfahrungswelten in Österreich, in der Schweiz manchmal näher als die großstädtisch geprägten der Bundesrepublik. Daneben und gleichzeitig war die DDR auch ein Stück Osteuropa durch seine politische Strukturierung und Bündniseinbindung. Erzwungene Nähe fördert allerdings nicht immer die lockere, unverkrampfte Integration. Dieser osteuropäische Bezug, der sich nicht nur durch die weitere Präsenz der Suppe Soljanka auf sehr vielen Speisekarten in der Ex-DDR widerspiegelt, ist sehr wichtig und sollte genauer ausgedeutet werden, weil er Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte bietet für die schon erwähnten europäische Integrationsschübe. Für eine Rolle, die dann eben doch die Ex-DDR auch als Brückenkopf sieht. Nun ist Brücke ein zu militärisch assoziierter Begriff, es geht eher um einen Umschlagplatz, einen Verknüpfungspunkt Richtung Osten.

Ich lebte also in einer mitteleuropäisch grundierten, deutschsprachigen Provinz mit speziellen Thüringer Eigenheiten, vor dem weiterwirkenden Hintergrund deutscher Geschichte, die sich aktuell in der Existenz des für uns zweiten deutschen Staates Bundesrepublik manifestierte. Eines von Amerika und Westeuropa glücklich geprägten Gebildes, das sich in der Rechtsnachfolge eines weitgehend verunglückten deutschen Staates sah. Also war ich Mitteleuropäer, Deutscher, Osteuropäer, DDR-Bürger, Thüringer und auch schon Bundesbürger, nicht nur am Radio und Fernsehen. Das war ich alles gleichzeitig. Ein Deutscher im DDR-Zölibat, das durch Pflichten von bestimmten Möglichkeiten des Westens abhalten wollte. Mit der Bundesrepublik verknüpften sich sehr viele Erwartungen. Um die Enttäuschung im Osten heute zu verstehen, müssen erst einmal die Erwartungen erkannt werden. Das ist nicht so einfach. Sie bewegen sich zwischen berechtigten Ansprüchen und kaum verbalisierbaren

Erlösungsphantasien. Der Blick von Ost nach West ist komplexverhangen und nicht nur für den Ex-DDR-Bürger. Noch mehr für das übrige Osteuropa. Dieses Phänomen spürte ich schon früher auf Reisen im Osten, extrem in Polen oder Ungarn, diese unverhältnismäßig große, fast brutal positive Erwartung an den Westen, der alle Probleme erklären und schließlich lösen wird. Diese Erwartung konnte einem schon Angst machen, weil sie zu offensichtlich in Enttäuschung umschlagen mußte, da ein Großteil der Erwartungen nicht erfüllbar war. Dieser komplexverhangene Blick aus dem Osten ist aber gleichzeitig von Überlegenheitsgefühlen getrübt. Und hier dient die DDR wieder als eine Art Übersetzer für das, was östlich und südöstlich diffuser und schwerer wahrnehmbar, aber tendenziell sehr ähnlich vorhanden ist. Ich rede von Ex-DDR-Intellektuellen, deren Blick durch die Arroganz des Wissenden oder vermeintlich Leidfähigeren verzerrt und mit Anmaßungen verstellt ist. Der Westen an sich gerät zum Gottersatz in dem säkularisierten Osten, das kann auch die Ablehnung dessen bedeuten, was die meisten anbeten. Die Bundesrepublik leuchtete als Symbol des Paradieses, verehrt oder verachtet. Jede glücklich genehmigte Westreise geriet zur Wallfahrt.

Das ist jetzt zugespitzt formuliert, ich glaube, hier gibt es wieder in der DDR-Existenz Möglichkeiten, aus den 40 Jahren Geschichte bestimmte Erfahrungen herauszufiltern, die modifiziert für andere osteuropäische, mitteleuropäische Länder auch gelten. Die allerdings in der DDR von Anfang an in verwestlichteren Formen vorhanden sind. Insofern ist der Begriff eines Zwitterstaates richtig, der immer ein unsichtbarer Teil der Bundesrepublik war. Man könnte durchaus versuchen, heute eine DDR-Geschichte zu schreiben als Teil der Geschichte der Bundesrepublik, und zwar gegen den Trend der jetzt momentan herrscht und wieder mehr auf Autonomie und Ethnisierung des DDR-Gebietes besteht. Gerade kanadische und australische Sozialwissenschaftler entdecken immer wieder diesen eigenständigen Erinnerungsraum und versuchen ihn zu hegen und zu pflegen und ein wenig künstlich zu stilisieren. Meine provozierende These: Man verzichte darauf, die eigene Staatlichkeit als Maßstab einer Geschichts- oder anderen Schreibung zu machen. Die DDR als unsichtbarer Teil der Bundesrepublik, dieser Blickwinkel würde unter Umständen Erkenntnisse ermöglichen über das was vorhanden ist an

Interesse, an Neugier auf Europa. Bleiben wir einmal bei Europa. Man müßte das jetzt beschränken. Wie grenzt man Europa von der übrigen Welt ab, das ist nicht ganz so einfach zum Glück und manchmal doch ein Problem. Gleichzeitig: Was ist an Borniertheiten oder an Hemmnissen auch da vorhanden? Es wird ganz klar, und das mag für Sie jetzt etwas merkwürdig wirken, daß die Fixierung auf die Bundesrepublik von Seiten der DDR-Bevölkerung natürlich den Blick auf Europa auch verstellte. Genau wie eine Minderheit anti-bundesdeutsch eingestellter Intellektueller in der Ex-DDR per se positivere Haltungen zu dem nicht-bundesdeutschen Europa hatte. Oder haben zu haben glaubte. Die Mehrheit der DDR-Bevölkerung wollte den Westen in Gestalt der Bundesrepublik, man wollte den Beitritt zur Bundesrepublik. Den Anschluß. Man wollte keine Diskussion über die eigene Verfassung. Das hat die meisten überhaupt nicht interessiert, da sie den sicheren Instinkt dafür hatten, daß sowohl die Verfassung der Weimarer Republik als auch die Verfassung der DDR sich nicht ganz schlecht lesen. Und trotzdem nichts garantieren konnten. Und in der DDR überhaupt nicht dafür gedacht waren, politisch demokratische Verhältnisse oder zufriedenstellende Verhältnisse zu garantieren. Also diese nachholenden Diskussionen, daß man das alles hätte verzögert über eine große Verfassungsdebatte ablaufen lassen müssen, sind nicht meine Diskussionen. Es ist auch ein Problem, daß sich viele Nicht-Intellektuelle (und was heißt da Intellektuelle, ich rede nicht von Leuten, die in der Wirtschaft die ökonomische Misere hautnah mitbekamen oder die in der Naturwissenschaft sich in gewisser Distanz zu den politischen Vorgaben des Staates befanden) dem Westen nah fühlten. Sie glaubten den Sonntagsreden zur deutschen Vereinigung nicht unbedingt, sie fühlten sich aber getröstet. Der Westen an sich besänftigte jedes Verlangen nach Opposition im Osten. Dieses führte dazu, daß man zu sehr die alte Bundesrepublik, die man zu kennen glaubte vom Westfernsehen, zum Maßstab aller Dinge machte. Das führt heute, in der Enttäuschung der Situation, die heute eine Situation der weitgehenden Enttäuschung ist, dazu, daß jemand wie Christoph Hein (Schriftsteller) im „Der Spiegel“ sagt: „Ich vermisse die alte Bundesrepublik.“ Was heißt das? Im Grunde nimmt man Europa in Kauf, weil nur über das Ticket Europa der Zugang zur alten Bundesrepublik zu finden war. Man wollte die D-Mark, die wird

einem wieder abgenommen. Es kommt ein Erwartungsgeflecht zustande, das den Begriff Europa doch relativ hilflos gegenüber steht. Es gibt keine anti-europäischen Stimmungen, es gibt ein Grundhemmnis, auf das ich jetzt nicht weiter eingehen will. Doch wenn man überhaupt von den retardierenden Momenten spricht im Osten (und jetzt Osten wieder als Ex-DDR), ist es natürlich die vorhandene, größere Feindlichkeit dem Fremden gegenüber, dem Unvertrauten, die mangelnde Neugier auf Vielheit. Vielleicht wäre es auch besser, statt von der deutschen inneren Einheit, die in den Debatten manchmal so hin- und herschwafelt, vom Begriff der Vielheit auszugehen. Vielfältigkeit der Landschaften, Mentalitäten, Erfahrungen, Lebensgestaltungsmöglichkeiten innerhalb eines Grundkonsenses und diese Neugier auf das Unberechenbare, auf die Unüberschaubarkeit der Möglichkeiten ist natürlich deutlich unterentwickelt in einem System, was doch in einem sehr erfolgreich war: Abgrenzung zu produzieren. Ich glaube, das habe ich in dem Brief aus Europa schon 1985 ohne große Überspitzung geschildert, was das heißt. Das hieß zum Beispiel, daß in einem Bildband über Ostberlin, den ein Freund von mir, Harald Hauswald, fotografisch begleitete, überhaupt keine „nicht weißen“ Menschen zu sehen waren, auf 200 Bildern. Ich schickte den Band an einen amerikanischen Freund und der schrieb mir aus New York, daß er sich nicht vorstellen kann, daß es irgendwo auf der Welt noch so eine Stadt gibt, wo auf keinem Bild ein Mensch einer anderen Rasse zu sehen sei. Dieses letzte Zentrum für die Herrschaft des weißen Mannes stellte die DDR dar. Das Wort Fremdenfeindlichkeit ist ein ungenauer und im Grunde ein verharmlosender Begriff. Ich glaube, es gab im Osten eine ganze Menge Menschen, die haben sich 1990/91 und 92 das so vorgestellt - und ich sage es ohne Freude an der Pointe, die vielleicht ein Lächeln provoziert, weil sie kaum glaubhaft wirkt - daß bei fortdauernder Arbeitslosigkeit, und das Problem deutete sich schon an, zum Beispiel die Türken, die ja schon gar nicht mehr nur Türken sind, natürlich nach Hause geschickt werden, wo auch immer ihr zu Hause sein soll. Also diese Vorstellungen waren fest von einer bestimmten Art der Abgrenzung, der Dominanz geprägt. Man muß sich nur die Ausländergesetze der DDR und



ihre Praxis vergegenwärtigen. Dagegen ist das, was die DVU oder die Republikaner einführen würden, liberal. Es gab kein politisches Asylrecht in der DDR. Der Staat hat bei jedem Menschen zu jeder Zeit bestimmt, wo er sich aufhalten muß, darf und wer ins Land kommt und wer nicht. Davon ausgehend ist natürlich heute eine große Schwierigkeit im Umgang mit dieser offenen Gesellschaft gerade in dem Problembereich vorhanden. Die Schwierigkeit konzentriert sich natürlich auf einige Bevölkerungsgruppen, bei denen die Probleme größer zu sein scheinen. Man muß aber immer diese psychologische Komponente dahinter mitdenken, sonst kann man nicht verstehen, daß zum Beispiel in Wittenberge die rechtsradikale DVU beim Wahlkampf, wegen mangelnder Präsenz von Ausländern, die man vorführen kann als Feindbild, die berufstätigen deutschen Pendler dort zum Feindbild des Fremden gemacht hat. Also die Menschen, die zur Arbeit nach Wittenberge aus 20 bis 30 Kilometer anreisen: Wittenberger Arbeit den Wittenbergern. In vielen anderen Bereichen sind es die Berliner, die als Feindbild immer noch taugen. Die Berliner Intellektuellen, die zuviel reden, so wie ich jetzt hier, die die anderen totreden, zu böse sind oder zuviel PDS wählen oder zuwenig PDS wählen. Je nach dem, wie man das alles eindeuten will aus der eigenen Sicht. Da ist etwas natürlich vorhanden, was per se nicht gerade förderlich ist dem europäischen Zusammenwachsen. Das wird dadurch relativiert oder verstärkt, daß es eine Differenz gibt zwischen dem Europabild und dem EU-Unionsbürger. Unser Europabild kommt aus den Medien, persönlich ist es das Bild Osteuropas, das sind die Bilder der uns zugänglichen Staaten, wo wir Ferien-Erlebnis-Erfahrungen hatten, wo wir politische Auseinandersetzungen führten. Wo ich mir bei dem ersten Besuch in Polen als Jugendlicher, der frei - nur mit dem Ausweis, das ging bis 1980 - über die Grenze fahren durfte mit einem Freund und freudig bereit war, sich der neuen Gesellschaft in Polen zu stellen, auch zur Vergangenheit eine selbstkritische Reflexion zu zeigen, der dann auf einen polnischen Menschen stößt, der sagt, ihr Deutschen, wir Polen und die Chinesen, wir müssen zusammen die Russen besiegen! Meine Europaerfahrungen in Osteuropa waren die, daß die Politik der DDR völlig relativiert und in Frage gestellt worden ist. Ich fand nirgendwo in Osteuropa Menschen, die die Sozialismusvorstellungen der DDR irgendwie ernst nahmen oder genauer kannten. In Ungarn stieß ich auf einen

gewissen, latent vorhandenen Antisemitismus, in Rumänien war man sowieso sehr autoritär und anders fixiert und rußlandfeindlich. Diese Erfahrungen sind natürlich heute Erfahrungen, an die man anknüpfen kann. Die zum Beispiel in der Stadt Berlin fast wie in einem Laboratorium nebeneinander herleben. Berlin bietet einiges an Vergangenheiten, die eine Zukunft haben wollen, „DDR-rige“, russische, orientalische. Unter dieser Sicht kann die deutsch-deutsche Vereinigung der Berliner Verschmelzung als Spezialfall oder Muster der europäischen Einigung gesehen werden. Gerade in dieser rasant, rabiaten Stadt wirkt das Mit- und Gegeneinander modellhaft. Es findet ein Aufschwungversuch statt, der auch einen Absturz riskiert. Es wird in Berlin natürlich sehr viel deutlicher, ich will damit nicht die Hauptstadt-Debatte fortführen, das ist völlig unabhängig von dem Hauptstadtbegriff. Es wird einfach deutlich in dieser Stadt, wenn man sich am Alexanderplatz bewegt, daß dieser Platz das Eingangstor zu Osteuropa darstellt. Das ist sichtbar, fühlbar, spürbar. Und es gelingt, entweder den landkartenmäßig größeren Teil Europas zu integrieren, langfristig, mittelfristig oder er wird zu uns kommen. So oder so. Wer sich Rußland nicht zum Freund machen kann, dem wächst ein Feind zu.

Michael Stürmer erinnerte an den anfechtbaren Gedanken, daß das ganze schöne Europa nichts weiter sei als das kleine Kap Asiens. Das scheint mir übertrieben. Da Bedeutung sich nicht nur aus flächenmäßiger Ausdehnung herleitet und auch nicht nur aus Bevölkerungsanteilen. Insofern liegt Berlin, und damit auch Ostberlin, mehr in der Mitte Europas als Bonn. Was es daraus macht ist jedoch offen.

Ich lasse jetzt die Verrostung Westberlins und seiner Einwohner außer acht. Ich hörte vor kurzem in einer Gaststätte in Spandau den Spruch über die Ostberliner: Nicht mal das Klagen haben wir so gut gelernt wie die im Osten. So fühlt man sich dann als Spandauer vielleicht besonders benachteiligt. Es ist auch ohnehin unglaublich, daß in trüben Stunden die Bundesrepublik manchmal nur dazu da zu sein scheint, an die DDR zu erinnern. Das mag für sie unglaublich klingen. Um Ihnen das überhaupt einmal zu verdeutlichen, wie solche Enttäuschungseffekte zustande kommen, noch eine Anekdote, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Für mich kam zum Beispiel der Westmarkt nach der Einführung der D-Mark zu allererst in Form eines Eierverkäufers an die Haustür. Eier gehörten nun zu

den Dingen, die es in der DDR immer gab. Ich will nicht sagen, daß sie sehr gut waren oder ökologisch irgendwie vertretbar gelegt worden sind, aber sie waren da. Dieser Eierverkäufer wollte frische Eier aus den ländlichen Rändern Westberlins anbieten, für 70 Pfennige das Stück, das schien mir viel Geld. Ich kannte die neuen Preise noch nicht. Und außerdem soll ich Eier samt ihrem Cholesterin eher meiden. Nun müßte ich mich informieren, ob das Cholesterin in den Eiern enthalten ist oder erst im Blut erzeugt wird durch das Eigelb. Lassen wir diese biologischen Feinheiten außer acht. Jedenfalls sagte ich dem Verkäufer, daß das Essen von Eiern für mich nicht gut ist. Auf diesen Einwand hin brachte er den in seiner Unverfrorenheit kaum argumentativ schlagbaren Hinweis, nur die dünnen Osteier hätten Cholesterin, in die Westeier mit ihren dicken Schalen komme das gar nicht erst herein. Da schwieg ich sprachlos und kaufte unter Schock einige Eier und ahnte, was der neue Westen so mit sich bringen würde, auch in seiner Vervielfachung der Möglichkeiten an Betrug jeglicher Art. Und wenn ich jetzt zum Beispiel an die Finanzbeamten Ost denke, die das Eintreiben des Geldes mit einer Mischung von Osthartnäckigkeit, Osttrotz und Westflexibilität betreiben, so vereint sich da mitunter das Unangenehmste. Es wächst eben auch zusammen, was lieber nicht zusammengemixt werden sollte. Das ist alles in diesem Laboratorium Berlin ganz gut zu erkennen. Und das hängt alles auch mit der Übersetzbarkeit osteuropäischer Erfahrungen zusammen: Berlin also als besonderer Verknüpfungspunkt mit Osteuropa.

Diese Versuche, das darzustellen, hängen auch ab und können ergänzt werden durch den Versuch, Erfahrungen aus der DDR-Opposition zu vermitteln. Lange Zeit begriff sie sich nicht so. Aber dann in den 80er Jahren doch zunehmend deutlicher, in bestimmten Teilen zumindest, deutlicher als das manchmal in der Westpresse dargestellt worden ist. Auch an ihre Erfahrungen in Richtung Osteuropa kann angeknüpft werden. An den mühsamen Versuchen, ein Zusammenwirken mit Oppositionellen in anderen osteuropäischen Ländern zustande zu bringen, das wurde vom Staat stärker gestört und unterbunden als manche Kontakte in Richtung Westen. Aber auch da hat übrigens Westberlin die Möglichkeit des

Umschlages und bestimmter Kontakte und Verknüpfungsmöglichkeiten geboten. Westberlin als ganz spezielles europäisches Laboratorium. Diese Erfahrungen oppositioneller Tätigkeit, der Sprengung der Borniertheit autoritärer Verhältnisse, die dann auch Verhältnisse der Abgrenzung gegenüber dem Westen sprengen wollten, daran kann angeknüpft werden. An dem wird zum Beispiel jetzt angeknüpft, wenn jemand wie Gerd Poppe zum Beauftragten für Menschenrechtsfragen in der neuen Bundesregierung gemacht worden ist. Das halte ich für eine gute Entscheidung. Ich könnte Ihnen jetzt weitere Personen anführen, es sind nicht immer die ganz prominenten Namen, die etwas von diesem europäischen Geist verkörpern. Zum Beispiel gibt es in Hamburg einen Wissenschaftler, der heißt Dr. Hans Krech, der am Orientinstitut versucht, Sicherheitsmodelle, also Modelle der Deeskalation von Konflikten in Bürgerkriegsgebieten, auszuarbeiten. Hier fließen spezielle Erfahrungen aus seiner ehemals ostdeutschen Existenz und aus seiner auch staatsunabhängig betriebenen Forschung ein. Mit der zunehmenden Zukunft aller Perspektiven der europäischen Vereinigung ergeben sich merkwürdigerweise auch verstärkte Möglichkeiten aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu lernen. Da scheint mir ein positiver Ansatz auch für eine Beschleunigung des Verständnisses vorhanden. Diese Sache ist mir deutlich geworden an Hand der Debatte über die deutsch-tschechische Versöhnung, in der es auch um die ehemaligen deutschen Gebiete, um die Erlebnisse der von dort zwanghaft vertriebenen Menschen geht. Da war es in bestimmten Diskussionen, Dialogen und Treffen sehr nützlich, die Erfahrung von DDR-Bürgern einzubringen, die in diesen 40 Jahren ein anderes Verhältnis zur CSSR erlebt hatten und eine andere Form erlebter Normalität einbringen konnten. Das ist ein gutes Beispiel. Und das jemand wie der erwähnte Gerd Poppe den tschechischen Präsidenten Vaclav Havel noch und schon aus ihrer gemeinsamen Dissidentenzeit kennt, macht das Beispiel nur noch besser. Und das ist ein so optimistischer Schluß, daß ich ihn gern ganz als Ende nützen würde. Doch die Politik allein soll auch diesen Vortrag nicht dominieren. Ein wenig Kultur darf sein. Also Literatur. Ein Gedicht von der Insel Bornholm berichtet von einem nahen Ostseestück in Europa. Es findet sich in einem neuen Gedichtband von mir abgedruckt, der auch noch heißt: „Der Wettlauf mit

dem Licht. Letzte Gedichte aus einem Jahrhundert.“ (Landpresse Verlag, Weilerswist 1999.) Die Insel hat eine ältere Geschichte und eine jüngere – und in dieser tauchten ab und zu auch DDR-Flüchtlinge auf. Oder sie tauchten eben nicht mehr auf. Also ein Gedicht über eine europäische Gegenwart, in der die jüngste Vergangenheit strikter Reiseverbote hoffentlich keine Zukunft hat:

Svanecke, Bornholm  
Aufblühen die Wurzeln  
nach dem Sturm. Flattert die Insel  
nicht von der Stelle. Festgezurt  
an einen Längengrad, eine Königin  
sammelte Bautasteine. Einen Wald.  
Keine Mauerteile aus Spritzbeton.  
Menschenreste, angespült. Nur noch  
Touristen aus Deutschland. Der Lauch  
duftet würzig. Die Zeilen fliegen Dir zu,  
scheuchen die Gespenster zurück:  
in das Meer. Die Welle humpelt hinterher.  
Da dürfen sie sich alle betrinken.  
Auf ewig und einen Schluck.

Anmerkung: Der Autor und politische Dissident aus DDR-Zeiten reflektiert das Thema Europa direkt und indirekt auch in mehreren seiner Bücher. Besondere Bezüge tauchen in den drei Text-Bild-Bänden auf, die er mit verschiedenen Fotografen herausgegeben hat: Ostberlin – die andere Seite einer Stadt, 1987 (veränderte Neuausgabe 1990), Wende gut – alles gut? (Kindler Verlag) 1995, Die DDR wird 50 (Anthologie im Aufbau Verlag, hrsg. v. Hauswald/Handloik, vom Autor befindet sich darin ein längerer Text), 1998. Lutz Rathenow arbeitet an einem autobiografischen Text, der die hier behandelten politischen Aspekte ausführlicher darlegt. Das Buch soll im Jahr 2000 im Berlin Verlag erscheinen.

---

ISSN 1435-3288

ISBN 3-933307-65-1

---



**Zentrum für Europäische Integrationsforschung**  
**Center for European Integration Studies**  
*Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*

Walter-Flex-Straße 3  
D-53113 Bonn  
Germany

Tel.: +49-228-73-1880  
Fax: +49-228-73-1788  
<http://www.zei.de>